**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 181 (1902)

**Artikel:** Siebzigtausend Franken

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374272

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Siebzigtausend Franken.

"O Du Gauch!"

Es war ein blühendes, stattliches Mädchen, bas diese Worte einem jenseits des primitiven Gartenhages stehenden stämmigen Bauernburschen zurief und halb spöttisch, halb verweisend beifügte: "Spar' Deine Schmeicheleien lieber für Andere. Wirst doch nicht etwa meinen, daß ich sie ernst nehmen werde - o nein, so einfältig ist bes Webers Bili\*) denn doch nicht, hihihi!"

"Ich bleibe aber dabei, Du bift schön."

"Sihihi!"

"Schön und flint und werkhaft wie fein Anderes."

"Und was noch? Hihihi!"

"Und ich liebe Dich, liebe Dich mehr als ich fagen kann!"

"Sag' das Dei= nem ftolgen Bater Altstatthalter."

"Das werd' ich auch thun, zähl' d'rauf. Ja, damit Du siehst, daß ich's mit Dir aufrichtig mein', werd'ich Dich an der nächsten Kirchweih öffentlich zu Tanz führen."

"Ich sag' aber jetztschon nein!" er= wiederte das Mäd= chen, plötzlich sehr ernsthaft werdend. "Möcht' Dir's nicht zu Leid thun, Dolf! Das würd' in Gu= erem Hauf' nur Streit absetzen, denn Deine Eltern ga= ben's doch freiwillig

nicht zu, nie und wutigerenweit, die nimmer! Und sie hätten eigentlich Recht, vollständig Recht. Denn bedenke: so ein armüthig Mädchen und Du, ber Großbauernsohn - ber Standesunterschied ift zu groß! Nein, schlag' Dir diese Gedanken nur aus dem Kopf, sie taugen nichts. Ja, wenn Du ruhig darüber nachdenkst - - die Mutter ruft - behüt' Gott!" Mit ihrem Körbchen Kraut unter dem Arm verschwand sie in's

Eigentlich mar es blos ein Sauschen zu nennen, aus Holz und Rieg erbaut, mit schmalen Fenstern und über= hängendem moosbewachsenem Strohdache. Aus einem Stübchen des Erdgeschosses hörte man den Webstuhl flappern. Eininder Rüche hantirendes runzeliges Frauchen empfing das Mädchen mit den scheltenden Worten: "Wie Du nur fo lang ausbleiben magft, Bili!"

"Ei, blos ein paar Minuten, Mutter!" "Gewiß war wieder ein Bub' zur Stell'?" "Ja, des Statthalters Dolf."



"Ich aber fage Dir, es wird, es muß werden!" rief der Großbauernsohn mit einer Entichiedenheit, die Bili beinahe erichrecte.

"So, der? Run, wenn's der war!" versetzte die Alte befänftigt, und dachte bei sich von stolzer mütterlicher hoffnung erfüllt: "Nun fo einen angesehenen Bauern= sohn könnte man sich schon gefallen laffen."

Eine Stimme aber von der Webstube her rief rauh und verweisend: "Des Altstatthalters Bub'? Will mit Dir, dem mittellosen Mädchen, sein Spiel treiben, Dich narren, he? Rein, das laff' ich nicht zu, mein väterlich Gewiffen fönnt's nimmer zugeben. Also, ich verbiet' es Dir — verstanden? Es würd' ja doch zu nichts führen, höchstens zu Verdruß und Schande."

"Das hab' ich ihm auch gesagt. Seid deßhalb nur

ruhig, Bater !"

Mach Feierabend fam der junge Ba= belischneider, um sich bei der "Zili" ange= nehm zu machen, nämlich von seiner Schneiberfunft zu erzählen und dabei beständig die Spiten seines magern Schnurrbärtchens aufwärts zu drehen. Das Mädchen moch= te ihn nicht, eben seiner Eitelfeit und Ruhmredigkeit me= gen. Cher hatte es dem Wegmacherfteffen, einem bescheide= nen fiillen Burichen, Erhörung gewäh= ren fönnen; oder dem etwas groben, aber sehr geschickten anstelligen und

Zimmermannfränzel. In einen diefer Freier sich zu ver= lieben, hatte es jedoch bis zur Stunde nicht zu Stande gebracht, dachte überhaupt nicht an's heirathen, wollte lieber noch einige Jahre bei ihren lieben armen Eltern bleiben und fich des freien frohlichen ledigen Standes

Doch des Altstatthalters Dolf — immer mußte sie auf ihren Wegen dem genannten Bauernsohne begegnen, und einmal sagte er, sich ihrer Hand bemächtigend: "Du sollst mich anhören, Zili! Denn damit Du fiehst, daß es mir ernst ist — ich hab's meinen Eltern gestanden —"

"Ei, was denn?"

"Meine übermächtige Liebe zu Dir."

Uch, welche Unbefonnenheit!" rief das schöne Mädchen erschrocken aus. Der Bursche fuhr zu erzählen fort: "Sie, meine Alten, begehrten, wie nicht anders zu erwarten stand, gewaltig auf. Ich aber sagte: Sind wir denn so fürnehm und reich? So viel ich weiß, ist's nicht der Fall, das mittelgroße Bauerngut, in welches sich dereinst sechs Geschwister zu theilen haben werden, das ist Alles. Also

<sup>\*)</sup> Cacilia.

kein Grund für mich, den Kopf besonders hoch zu erheben. Mein Bater würde sich schon darein ergeben haben, aber die Mutter -."

"Ach, wie wird sie mich hassen, und ich kann doch nichts dafür! Erklärte ich's Dir doch ganz deutlich, daß nichts

d'raus werden fonne."

"Ich aber sage Dir, es wird, es muß werden!" rief ber Großbauernsohn mit einer Entschiedenheit, die Zilt beinahe erschreckte. "Ich hab' mir's ausbedacht: Des Zehnthöfers wollen ihr But verpachten, vierzig Jucharten sehr abträgliches Land. Ich werde mich als Lehenmann melden, ich frieg' es gewiß, ift doch die Zehnthöferin meine Taufgotte. Und dann, mein Schat —"
"Ach laff' mich, ich bitt', fieh dort die Leut'!"

"Dürfen's sehen, dürfen Alles wissen, daß ich Dich nämlich ernsthaft lieben thu'! Und nächste Kirchweih —"

"Geh doch!" "Nicht eher, bis Du mir sagst, daß Du mir ebenfalls gut bift!" trotte der Buriche. Und das Mädchen ftammelte verwirrt: "Nun ja — Dir gut."

"Und heut' Nacht darf ich an Dein Fensterlein kommen,

gelt?"

Doch fie hörte schon nicht mehr, eilte leichtfüßig davon,

bühlauf nach Hause.

Die Weberin fagte, zum Fenfter hinausblickend: "Die Rirche ist schon längst aus und der Vater ganz wider Ge= wohnheit noch nicht zurück. Wo er sich nur so lang aufhalten mag? Ich fürchte, das Effen wird uns falt." wußte feine Austunft zu geben. "Endlich — da fommt

er endlich!" rief die Mutter. "Nun aber hurtig zu Tisch!" Während dem Essen — die Mahlzeit bestand freilich nur aus Rraut, gedämpften Kartoffeln und Milchkaffee — be= richtete Vater Weberuli: "Als die Kirche aus war, bedeutete mir des Ammanns Bub: Ihr fout zu meinem Bater

fommen. Ich ging."

"Und was war's? So erzähle doch!"

"Eine seltsame Botschaft. Gin Brief aus Amerita."

"Aus Amerika?"

"Ja. Bon meinem Bruder Heiri. Ift wegen einem Mädchen fortgezogen, über den breiten Bach. 'sift bereits dreißig Jahre her und ich dachte, er wäre längst gestorben. Nun aber lebt er noch, doch wie. Wie das Schreiben lautet, arm wie eine Rirchenmaus, arm und frank."

"Und nun?"

"Nun meint er in seinem Brief, wir Geschwister sollten ihm in der Gile etwelche Unterstützung schicken, eine Geld= unterstützung. Der Ammann hat sich zuerst an meinen Bruder Wagnersepp, der ja keine Kinder hat, und an den Sigriftchriften gewendet, der sogar von seiner ersten Frau her etwelche Gülten hat; erhielt aber von beiden abschlä= gigen Bescheid; auch von meiner Schwester Anmarei, die giftig bemerkte: Sätt' er, der Beiri, drüben geschafft und gehaust — keinen Kreuzer soll er von mir kriegen!"

"Da hat die Anmarci einigermaßen Recht", meinte die Weberin. "Das Amerika sei ja ein Goldland, heißt es.

Warum hat er nicht zugegriffen?"

"Wir können nicht urtheilen. Er kann Unglück gehabt haben und unverdientes Bech — was können wir wiffen?" "Um End' willft Du ihm noch Geld schicken, Du, der

für fich selbst genugsam zu sorgen hat?"

"Ja, das will ich wirklich! Er ist doch mein Bruder. Und eine der letten Rächte hat's mir von ihm geträumt, ich sah ihn leibhaftig vor mir, die hand mir entgegen= streckend. Und als ich davon erwachte, konnt' ich lang teinen Schlaf mehr finden. Von meinen Brüdern war er gegen mich allzeit der beste, hat mich, als ich krank dar= niederlag, gepflegt viele Tag' und Nächte lang, er allein, und mir sogar, damit ich b'raus zu meiner Stärfung Bein und Semmel anschaffen sollte, einen Fünfliber geschenkt, den er im Wald sich sauer verdient hatte. Und nun, da er felbst in der Noth, ift es nicht meine Bruder= pflicht, ihm ebenfalls beizustehen?"

"Ach ja, thu' das, Bater!" rief Zili bewegt.

Der Weberin sah man es an, daß sie dagegen gerne Ein= wand erhoben hätte, doch solches in Rücksicht auf ihren sonst so guten, häuslichen Mann nicht zu thun wagte.

"Wir haben", fuhr jener in ruhigem aber bestimmtem Tone fort, "eine Gais verkauft, ta die beiden andern für unsern Bedarf wohl ausreichen. Den Erlös davon werd' ich dem Ammann überbringen, damit er's meinem armen

Bruder fenden foll."

Des folgenden Tages begab sich Zili mit einem soeben fertig gewordenen StückSchürzenleinwand nach dem nahen Städtchen, in die Fergstube. Zwei Stunden später trat fie mit einem umfangreichen Bundel Garn unter dem Urm wieder den Heimweg an. Da, bei dem sogenannten Kankbrücklein angekommen, tauchte, plötzlich aus der Haselhecke hervortretend und ihr den Weg versperrend, des Bleichers Fritz, eben so bekannt als reicher Erbe, wie als gefährlicher Mädchenjäger, vor ihr auf. Nach einigen nichtsfagenden Worten machte er der schönen Weberstochter gleich ein Liebesgeständniß. "Ich liebte Dich schon längst", betheuerte er, "blos mangelte mir die Gelegenheit, es Dir zu sagen. Ich liebe Dich unendlich, Zili, ich bete Dich an!"

"Ich verlange aber Beweise", erwiederte das Mädchen mit schelmischem lächeln. "Trage mir diesen Bündel Garn durch's Dorf, bei Euerm Haus vorbei, dann will ich Dir

glauben."

"Aber, Zili, wo dentst Du hin?" rief der Buriche ver= legen. Zugleich hatte er den Urm um ihren schlanken Nacken geschlungen in der Absicht, ihr gewaltsam einen Ruß zu rauben, doch das muthige, fräftige Mädchen machte sich jähen Ruces von ihm los, und ftatt des begehrten Rugchens erhielt er eine solch' wuchtige Maulschelle applizirt, daß er weit zurücktaumelte. Und fort war sie, gleich einem flüch= tigen Reh auf und davon.

Von Morgens früh bis Abends spät saß Vater Uli an seinem Webstuhle, schoß das Schifflein hin und her; und Frau Lene half ihm dabei, um die Arbeit zu fördern, nach Rräften aus. Während die fang= und lachluftige Zili das tleine Sauswesen, das Pflanzaderlein und die Ziegen beforgte und nebenbei durch Bemdennähen manch' blanfes Fränklein verdiente. Ein Familienleben voller Eintracht, Freude und Genügsamteit, wie selten eines zu finden.

Wären nur die dann und wann ftattfindenden Rilt= abendbesuche des Altstatthalters Dolf nicht gewesen Vater Weberuli empfand jedes Mal, wenn er den ge= nannten Großbauernsohn den Bühl herauftommen fah, argen Verdruß und ermangelte nicht, demselben seiner Tochter gegenüber lauten Ausdruck zu geben. Und wenn diese fagte: "Er meint's mit mir ehrlich, Bater, glaub' es nur!" schüttelte er unmuthig den Graufopf und brummte: "Täuschung, Du wirst sehen. Den Schneider fabe ich weit lieber, es wäre doch, was Stand und Bermögen be-

trifft, Bleich zu Gleich."

Rirchweih nahte. Alistatthalters Dolf ermangelte nicht, Zili zu Tanz zu laden, erhielt jedoch den Bescheid: "Ich bante Dir für die Ginladung, fie freut mich von Bergen, tann ihr aber nicht Folge geben, denn meine drüben im Wäggithal wohnende Tantegotte ift plötlich schwer erfrankt und ich soll sie pflegen gehen, morgens schon."
"Wenn dem so ist, bleib' ich dem Tanz ebenfalls fern,

fomme Dich eines Tages besuchen."

Baum und Strauch begannen sich herbstlich zu färben, die Wandervögel zogen von dannen. Auch Zili fehrte, ba

000

Tantegotte genesen, wieder nach Hause zurück Gleichzeitig brachte der Postbote, -cine in dem entle= genen Weberhäuschen höchst seltene Erscheinung - ci= nen mit feltsamen fremden Freimarten beklebten Brief - ei= nen Amerika=Brief. Darin ftand zu lefen in großen, altväter= ifchen Schriftzügen: "Lieber Bruder, ich habe Dich getäuscht; und zwar absichtlich. Wohl gab es eine Zeit, wo Alles, was ich unternahm, fehl= schlug und ich tau= bereute, fendmal über den großen

Bach gegangen zu

fein. Endlich nach vielen Jahren harter Arbeit und Entbehrungen ift mir das Glück hold geworden. Auf meiner Farm, die ich ihrer Abgelegenheit wegen billig erworben, habe ich vor einem Jahr einen Delspring\*) entdeckt, eine geradezu unerschöpfliche, und sie einer reichen Compagnie verkauft; und mir nebstdem eine lebenslängliche Rente vorbehalten, groß genug, daß ich und meine Frau bequem davon leben können. Ich habe Dich getäuscht, lieber Ulrich, ich war nicht frank, sondern blos ein Biffel unpäglich. Ich habe meine Geschwifter nur erproben wollen; fie haben die Probe schlecht bestanden. Du allein, obgleich der noth= dürftigfte von allen - bei Erhalt Deiner fleinen Geld= sendung war ich sehr gerührt. Ich habe, da mein einziger Sohn gestorben, feine Kinder mehr. D'rum sollst Du mein Hampterbe sein. Beiliegend sende Dir einen Chek von vier= zehntausend Dollars, den jede größere Bank Dir blank auszahlen wird..... Bielleicht fommen ich und meine liebe Mam einmal zu Euch auf Besuch, vielleicht auch nicht wegen den Reisestrapagen .... Dein Bruder Benri." -"Bater", rief Bili mit vor Aufregung bebender Stimme, "ware es möglich, oder ist es nur ein Traum, eine nectische Täuschung?"

"Das wollen wir erfahren, Kind! Gleich geh' ich mit dem Brief und Inhalt zum Berrn Ammann hinunter,

der verfteht fich auf folche Sachen.

Gab das ein Gerede im Dorfe! "Hast Du's auch vernommen? Habt Ihr auch davon gehört, von der großen Erbschaft des Weberuli?"

"Aber ist's auch wahr?"

"Gewiß, gewiß! Der Ammann ift mit dem Wechsel nach Basel gereist, hätte den Haufen Geld gleich mitnehmen tönnen. Siebzigtausend oder mehr baare Franken man möchte vor Staunen (und Neid) die Rappe fressen!"

Man dachte gleich auch an Zili. In den Augen der ge= sammten Burschen= schaft war jene mit einem Schlag nicht nur das aller= schönste Mädchen, sondern auch die weitaus reichste und schätzenswertheste Erbin des ganzen Dorfes und dessen Umgebung gewor= den. Sie wurde mit Huldigungen förm= lich bestürmt. Die ern= und Wirths= söhne traten als



und Jug, fanden jedoch nur falt abweisenden oder aber gar keinen Empfang. "Das Mädchen", santete Bater Weberulis trodener Bescheid, "ift nicht zu Haus, ift auf

Besuch gegangen."

einer jungen Frau einen großen Wohlftand zu bieten.

Man erzählte sich, die Weberin sei von dem unerhörten Glücksfall anfänglich beinahenärrisch geworden vor Freude und Stolz, habe von ihrem Manne verlangt, daß er fogleich im Dorfe drunten ein schönes Haus, des Gerbers neues Wohnstöcklein, kaufen und fürnehm einrichten laffen, Roß und Chaise sich anschaffen solle. Worauf aber der Weber erwiderte: "In diesem Säuschen lebte ich seit mehr denn dreißig Jahren glücklich und zufrieden; und will darin fterben - mir ift's groß und hubsch genug!"

Alles, was er gestattete, war ein "besserer Tisch", ein billiges Ranapee in die Stube, um dann und wann darauf ruhen zu können, sowie die Anschaffung einer Ruh, damit die Rüche genugsam mit Milch und Butter versehen werde. Er weigerte fich hartnäckig, den Webstuhl zu entfernen. "Ich mußte ja, wenn ich gar nicht mehr schaffen dürfte, vor Langeweil' umkommen", meinte er.

<sup>\*)</sup> Spring = Quelle.

Zili erhielt die Erlaubniß, zur Erlernung der Kochfunst sich einige Wochen in eine Hotelküche zu begeben. Wohin? Des Statthalters Dolf war so glücklich es zu wissen, er

von allen Burichen allein.

Eines auffallend milben, sonnigen Wintertags kam beim "Sirschen" ein Fuhrwert vorgefahren. Ein hellgrau getleideter Mann mittlern Alters entstieg demselben, der Müller Scharreisen von Teuffenbach, von welchem bekannt war, daß er, vor zwei Jahren Wittwer geworden, in weitem Umkreise allen reichen Mädchen und jungen Wittwen Beirathsanträge gemacht, jedoch seines habgierigen, filzigen Wesens wegen, das den Dienstboten sogar das Essen mißgönnte, sich überall Körbe geholt hatte. Er ließ sich in die Herrenstube führen und bestellte zu dem Schöpplein Wein "was Weniges zu essen." Es gelang ihm, das Gespräch mit

ber ihn bedienenden Frau Wirthin auch auf den glücklichen Leineweber zu lenken. "Wo wohnt er nun?" fragte er.

"Jimmer noch dros ben auf dem Bühl. Bon hier aus, über die Bäume weg, fönnt Ihr das abs gelegene braune häuschen bequem sehen."

"So, ist es jenes dort? Hm, hm!"

Unter dem Borgeben, sich nach vergeben, sich nach verstäuslichem Getreide umsehen zu wollen, entfernte sich der Müller, sprach jesdoch bei keinem der Größbauern vor, sondern stieg, einen

Umweg um das halbe Dorf beschreibend, ohne Aufenthalt zu dem weit sichtbaren braunen Häuschen empor. Dassielbe war verschlossen. Auf des Müllers wiederholtes Pochen öffnete sich endlich die Thüre, eine große dralle Mädchengestalt erschien darin und fragte vorsichtig: "Was Gut's?"

"Jch wünsche den Vater Weberuli zu sprechen." "Ift nicht zu Haus. Er und Tante sind morgens früh

fortgegangen auf Besuch."

"So? Hm, hm! Nun das hat eigentlich wenig zu sagen — ich wollt' eigentlich mit Euch ein vertraut freundlich Wörtlein sprechen, wenn Ihr's erlauben thut. Darf ich eintreten?"

"O ja, gern", antwortete das sehr neugierig gewordene Mädchen, und schritt voran in das niedrige Wohnstübchen.

Schön ist sie nicht, dachte der Müller, eher das Gegenstheil. Doch das Erbe, das schwere Erbe gleicht Alles aus. Nachdem er sich auf den dargebotenen Stuhl niedergelassen hatte, begann er unter mehrsachem Räuspern: "Ich bin der Müller zu Teuffengrund — und, um es kurz zu machen

— ich suche mir eine Frau. — Ich bin im Stand', einer jungen Frau einen großen Wohlstand zu bieten. Nun bin ich gekommen — Ihr versteht mich doch?"

Das Mädchen erwiederte, vor Verlegenheit über und über roth geworden: "Ihr irrt Euch in mir, Herr! Ich

bin nicht die - ich bin nicht reich."

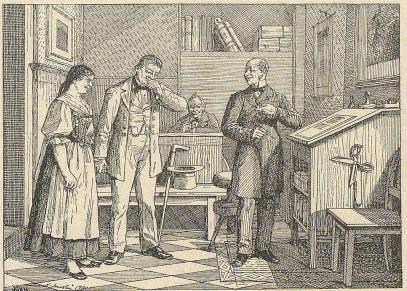
Worauf der Gaft lebhaft versetzte: "Ich lug' auch gar nicht auf Reichthum, sondern blos auf eine tüchtige häus= liche Person! Ich schwöre Euch, Geld ist mir beim Seirathen rein Nebensach'."

Das Mädchen guckte einfältig und unschlüssig d'rein. Der Freier dachte bei sich: Auch die Gescheidteste scheint sie nicht zu sein, hat aber breite werkhafte Händ'. Das paßt ja! Und die Hauptsach', die siedzigtausend Franken oder, bei der Häuslichkeit des Alten mit der Zeit noch viel mehr.

Also..., Also", sagte er, "The habt meinen Antrag ver= nommen, wertheste Jungser Gerber! Darf ich hoffen? Ich bitte, sagt Fa!"

"Nun", sautete es nach einigem verlegenen Fingerzupfen, "nun — ich will gestehen, daß ich, wenn ich's gut treffen fönnt', und der Mann mich wegen meiner selbstnehmen wollt, nicht abge-neigt wäre..."

"Ich danke Euch, Jungfer Gerber, Ihr macht mich ganz glücklich!" rief der Müller sich erhes bend, und ihr die



"Batersname?" Der Müller mußte bei dieser Frage mehrmals heftig niegen, so baß er des Mädchens Antwort: "Christians", nicht vernehmen konnte.

Hand fräftig drückend. D diese glückliche Stunde, wie wird man mich beneiden, dachte er voll übermächtiger Freude. Und doch hat man mir gesagt, das Mädchen thu' so überauß stolz und spröde. Da sieht man, ich mußte kommen, der gesetzte, bestandene Mann! Er lud den im Sturme gewonnenen Schatz ein, übernächsten Morgen mit ihm nach der Stadt zu Markt zu sahren; er werde sie mit dem Fuhrewerk vor dem Dorse abholen — punkt Morgens acht Uhr.

Das Mädchen lachte vor Frende und Erwartung mit dem ganzen breiten Gesicht und versprach, sich an Ort und Stelle pünktlich einzusinden. Und daß sie, wie der Freier ausdrücklich betonte und nochmals wiederholte, Niemandem, auch gar Niemandem von der Sache etwas versrathen solle, auch das gelobte die Glückliche. Und hielt gestreulich Wort.

Und es geschah genau nach Berabredung. Der Müller fuhr seinen Schatz nach der Stadt. Modisch gekleidet ist sie nicht, dachte er, sondern einfach. Desto besser, sagte er sich mit großer Besriedigung, und wird also für die Hoffahrts-Narretei kein Geld verschwenden! — Er führte sie

in ein gutes Gafthaus, ließ sich bei diesem Anlasse kein Geld renen, bestellte sogar zum Nachtisch eine Flasche feurigen Rothwein. Er führte die Holde in einen Goldladen,
steckte ihr einen glitzernden Ring an den knolligen Finger. Und hernach — "das lange Freien", sagte er, "ist nicht meine Sach" — das große Geschäft, die Mahl= und Sägemühl und der Bauernhof nehmen all' meine Zeit in Anspruch." Er führte die glücklich Erforne in das Bureau eines befreundeten Amtsnotars, damit dieser einen sörmlichen Heirathsvertrag aussetze.

"Ihr werther Name, Fräulein?" forschte der höfliche

Notar.

"Cäcilia Gerber."

"Stimmt, ftimmt!" nafelte der Muller voll hoher Be-

friedigung.

"Batersname?" Der Müller mußte bei dieser Frage mehrmals heftig nießen, so daß er des Mädchens Untwort: "Christians", nicht vernehmen tonnte. Ihn beschäf= tiate zudem ein an= derer wichtiger Be= danke. "Du wirft", sagte er, "nichts dagegen haben, Schat, daß, wie bei folchen Fällen Gebrauch ift, eine Summe Beld, etwa zehntausend Franken, als Reugeld hineingesetzt wird? Oder gleich zwanzigtausend? Es geschieht ja blos der Form halber."

D sie hatte nichts

Der Miller sperrte Mund und Augen weit auf. "Und die da?" rief er mit tonloser Stimme.

einzuwenden, war von dem ungewohnten Weingenuß ganz wirr geworden im Kopf und beinahe willenlos. Auf die Frage des Notars: "Soll ich Ihnen den Alt vorlesen?" versetzte der Miller rasch und ungeduldig: "Nein, nein, ist nicht vonnöthen!" Und nachdem das Mädchen mit etwelcher Mühe seine eckige Unterschrift: Cäcilia Gerber, ebenfalls beigefügt hatte, athmete der Müller freudig auf und rief, seiner Zukünftigen kräftig die Hand schüttelnd: "Nun dift Du mein!" Damit meinte er das siedzigtausendsfränfige Erbe. Während das Mädchen saut und einfältig lachte und beim Hinausgehen sagte: "Ich glaube schier, ich hab' ein klein Käuschen, hibihi!"

"Macht nichts, heut' macht das nichts!" schnarrte der Müller, die glücklich Eroberte rasch nach dem Gasthofzurückschrend. Er fuhr sie nach Hause zurück, trat mit ihr vor den erstaunten Weberuli und erklärte: "Ich und Eure Tochter haben uns heute verlobt und ersuchen Euch um Eure väterliche Einwilligung und um Euern Segen."

"Mit meiner — Tochter, sagt Ihr? Das ist ja rein unmöglich — meine Tochter ist ja weit weg von hier, schon seit drei Wochen, sernt das Rochen." — Der Müller sperrte Mund und Augen weit auf. "Und die da?" rief er mit tonloser Stimme.

"Die da ift meines Bruders Tochter, dem Christen seine und blos hier zur Aushülse. Heißt zufällig ebenfalls Zili. Man dürfte sie aber auch mit Fug und Recht Einfalt oder dummes Ding nennen, denn wie hätte sie sonst ohne unser Wissen oder Befragen sich mit Euch einlassen und solche Streiche spielen können!"

Das Mädchen weinte, der Müller tobte und rannte gleich

einem Verrückten zum Sause hinaus.

Setzte das ein Gelächter ab im Dorfe, ja im ganzen weiten Thale: "Der Müller Scharreisen zu Teuffenbach hat einem Mädchen die Eh' versprochen, meinte es sei des reichen Weberulis Zili und es war eine Andere, Blutarme

und nichts weniger alshübsche, hahaha, hehehe! Muß sie nun heirathen, denn sie haben's schrift= lich gemacht."

"Aber ich nehm' fie nicht, es war ein Frrthum, ein Betrug!" rief der Mül= ler wüthend.

Unders faßte der Vater des Mädchens die Sache auf.

Er verlangte namens seiner Tochter die Auszahlung des Kenegeldes. Und die Advokaten gaben ihm Recht, desgleichen die Richter erklärten den Heirathsvertrag in allen seinen Punkten als unansechtbar.

Worauf der Müller nach einigem ruhigen Nachdenken zum Schlusse gelangte: "Sie hat an mir zwanzigtausend Franken zu fordern. Das ist ja ein eigentliches Vermögen zu nennen. Sine Reichere krieg' ich, nach all' dem Lärm im Lande, halt nimmer. D'rum ist es wohl das klügste, ich nehme sie

ich nehme sie...." Er "nahm" ste wirklich; seierte jedoch eine solch' magere Sochzeit, daß, wie die landläusige Redensart lautet, die Kate auf dem Herde davon nichts zu riechen bekam. Zur Kirche und wieder zurück, ein Glas Wein nehst Brod und Käse, damit war Alles abgethan. -

Und Bili, die eigentliche Erbin?

Der Mutter Veberulin erschien selbst des Statthalters Dolf für ihre Tochter nicht mehr als gut genug. Denn weit vornehmere, reichere Bauernsöhne traten als Freier auf Die Vielumworbene jedoch sagte, nach Hause zurückgesehrt: "Als ich noch ein armes Mädchen war und während die Großhanse des Dorfes mir nur im Dunfeln nachstellten, hielt er, der Dolf, mich seiner aufrichtigen Liebe werth, sogar seinen stolzen Eltern zum Trotz.

D'rum war' es von mir eben so ungerecht als undant-

"Still!" unterbrach die Mutter — "der Altstatthalter

— steht draußen vor der Thür'!"

Der Altstatthalter und seine dicke, stolze Chehälfte waren gekommen, Namens ihres Sohnes um die Hand Zilis zu bitten.

Und eine feierliche, freudige Hochzeit setzte es ab, davon die Leute noch erzählten mehrere Wochen lang.

Unter den Geladenen zählte auch das Chepaar aus der Teuffenbachmühle, war aber nicht erschienen. Denn der Mann hatte sich aus Aerger eine schwere Herzfrankheit zusgezogen, von welcher er kaum mehr genesen wird.

Selbst als junge Frau hörte man des Webers Zili noch oftmals ausrufen — das geschah jedesmal, wenn ihr von ihrem geliebten Dolf ein Kuß geraubt wurde, auch klang es nunmehr ganz anders, so zärtlich und herzglücklich: "O Du Gauch!" J. J.

## Trost.

Magdalena ward Wittwe ganz unversehens, das kam so: Hansle, seit dreißig Jahren ihr Gatte, ging am Morgen auf's Wuhr, an die Arbeit, mit ihm Klaus, der Nachbar. Durchfroren und "gstabet", benn es war frisch und Hansle schon in den Sechzigen, glitschte er von einem übereisten Brett in den Rhein. Klaus, nicht ganz nahe, eilte zu, schrie, jammerte, was half's, Hansle sank und kam nicht wieder, das Wasser ging hoch und rasch. Was wollte jener nachspringen und auch noch ertrinken, er verabscheute grundsätzlich den Selbstmord, pfui! und des Schwimmens waren alle beide so kundig, als wie ein Wetstein.

Flußabwärts, nicht weit, schöpften einige Männer Sand, hörten den Lärm und trachteten Hansle zu erwischen. Es gelang; aber zu spät,

er war todt.

In ehrfürchtiger Scheu umstanden die Leute, selbst durchnäßt und schlotternd, den triesenden Körper des Leblosen. Sie wußten aus Erfahrung, hier war ärztliche Hülse unnüß. Alsdann brach Sepp, ein alter verwetterter Fischer, das Schweigen: "Nun Hansle dieses jähe Ende gesetzt war, müssen wir wiederum Gott danken", sagte er. "Wer weiß, was seiner noch gewartet auf dieser unebenen Erde, wenn nichts Schreckliches, so doch Armuth und Alter, und das ist dei Gott genug um jeden glücklich zu preisen, der's überstanden hat." Alle nickten dem Sprecher zu, denn Sepp kannte das Leben schon lange und die Armuth dazu.

Auch die Frage, wer dem Weibe die Unglücksbotschaft zu bringen hätte, fand keinen ernsten Biderspruch. Sepp deutete erklärter Weise auf Klaus. Das überließe ich gern einem Andern, sprach der Erwählte, wandte sich jedoch unverzüglich mit großen Schritten feldeinwärts dem Dörslein zu. Inzwischen betteten die "Sandschöpfer" den Todten auf eine "Benne" und suhren mit ihrem alten Gaul im Trauerfracht-Tempo den Damm hinab, die Auen quer, als Klaus längst außer Gesicht war; der, wo auf den Stoppeläckern ein Mensch "errufbar", ließ er ihn das Schreckniß wissen, daß er selbst darob ganz der Ansprache vergaß, die er auf dem Weg fertig zu drechseln und an Magdalena zu halten gedachte. Unwillstürlich zügelte er seine Gangart, wie Hansles Birnbäume sich zeigten, in deren Mitte das kleine Hänzichen stand. Daß die Gesuchte daheim sei, hatte ihm soeben sein Weib bedeutet, aber nun würgte es Klaus doch die Brust zusammen, als er das enge Stübchen betrat.

Magdalena saß am Stickrahmen, auf der Nase Großmutters "Spiegel", mit den mächtigen runden Professoren: Scheiben und der "möschigen" (messingenen) verbogenen Einsassung. Sie erschraksichtlich; ihr ahnte nichts Gutes. Die unzeitige Heimkehr des Nachbarn ließ ja nur Schlimmes

vermuthen. Klaus wartete eine Frage nicht ab, sondern begann: "Du, ich muß Dir etwas sagen, ich sag's nicht gern; erschrick nicht so bös, es hat ein Unglück gegeben. Hansle fiel vom Wuhr in den Rhein und —" "ist todt, gelt", ergänzte das Weib, indem sie seufzend die Arme auf den Schooß

finken ließ.

"Wir thaten gewiß was wir konnten, Sepp, Ferdi, Lorenz und ich und hatten ihn bald wieder, allein zu spät. Denk es sei ihm wohl gegangen und fasse Dich; Hansle hatte das Alter vor sich mit seinen Beschwerden, die Du auch kennst und sonst — war er ja brav und recht und hat, will's Gott, den Himmel."

Regungsloß hörte Magdalena die Trostesworte. Wie traumverloren blickte sie vorüber an die Wand, wo auf Armslänge der "Appenzeller Kalender" im Kähmchen steckte. Und nicht von ungefähr that sie daß; denn mit einem erleichternden Athemzug und dem tröstlichen Schimmer, den nur kindlich gläubiges Vertrauen über ihre verhärmten Jüge breiten konnte, sagte sie jetzt: "Gott Lob und Danf, zit emol o no obsi gent!"